

Helge Mücke

## Musik braucht Frieden – und gute Baumeister

Zu Edvard Hoem: ›Der Geigenbauer‹\*

Zugegeben, ich musste inneren Widerstand überwinden, als es darum ging, nach der ›Hebamme‹ (Stuttgart 2021) ein weiteres Werk des Norwegers Edvard Hoem vorzustellen.<sup>1</sup> Wieder ein Roman, der den Spuren eines bzw. einer Verwandten folgt? Ist das die Masche eines Bestseller-Autors? Mag sein. Auf den zweiten Blick aber zeigte sich, dass die Ansätze der beiden Romane grundverschieden sind, und das machte sie für mich dann doch interessant. Kurz gesagt werden zwei unterschiedliche Wirkensmöglichkeiten des Schicksals vorgestellt: Die ›Hebamme‹ weiß von Jugend an, dass sie Hebamme werden will; Lars Olsen Hoem, der spätere Geigenbauer, hat einen ganz anderen Wunsch, nämlich den, ein eigenes Schiff, eine Schute zu besitzen und zu führen, und findet erst nach verschlungenen Pfaden zu seinem eigentlichen Schicksalsauftrag. Den klar zu erkennen und anzunehmen gelingt den wenigsten. Manchen gelingt es rückblickend in die Vergangenheit; anderen in der Gegenwart, aber nicht für die Zukunft. Alle Varianten sind möglich. Manchmal sind helfende Hände beteiligt und nötig (vgl. S. 334), doch gibt es auch herausragende Menschen, die das, wofür sie ausgewählt wurden, als Auftrag an sie persönlich empfinden, unwiederholbar und nicht übertragbar. Meistens gibt es Widerstände – sie müssen überwunden werden, dazu sind sie da. In der Regel offenbart sich der Schicksalsauftrag in menschlichen Begegnungen.

22 Romane hat Edvard Hoem bisher geschrieben, meist mit autobiografischer Färbung, außerdem Theaterstücke, Gedichte, Nachdichtungen (z.B. von Shakespeare), Biografien, Psalmen – die ganze Bandbreite. Es ist mir ein Rätsel, wie man ein solches Pensum bewältigen kann. Nach meiner bisherigen Vorstellung und Erfahrung geht das nur mit starker Abschottung an einem entlegenen Ort. Edvard Hoems Schreib-Orte aber sind ein Büro in Oslo und ein Raum auf dem ererbten Hof in Romsdal. Er scheut die Öffentlichkeit nicht, im Gegenteil. Bei den Aktionen gegen Norwegens EU-Beitritt in den 90er Jahren nahm er z.B. eine führende Rolle ein. Bewundernswert finde ich bei den historischen Stoffen, wie Hoem es versteht, trotz geringer Faktenlage detailreiche Schilderungen zu schaffen. Das scheint mir nur mit einer überbordenden Fantasie möglich.

Den Geigenbauer Lars Olsen Hoem hat es wirklich gegeben. 1782 wurde er in dem gleichnamigen Örtchen Hoem im westnorwegischen Romsdal geboren; 1852 verstarb er in Kristiansund. Von den wohl mehreren hundert Geigen, die er ab 1820 gebaut hat, sind etwa dreißig erhalten, einige befinden sich im Besitz des Ringve-Museums in Trondheim.

---

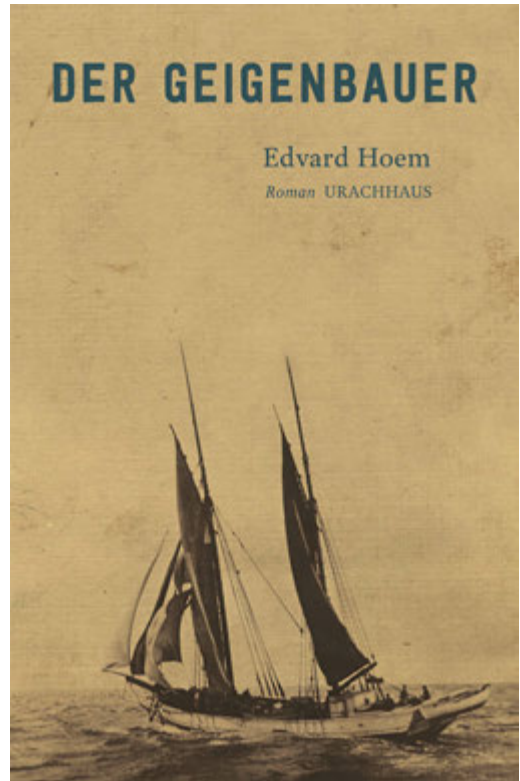
\* Edvard Hoem: ›Der Geigenbauer. Roman‹, aus dem Norwegischen von Antje Subey-Cramer, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2022, 336 Seiten, 26 EUR

Wer wie Lars den Traum in sich nährt, Skipper eines eigenen Bootes zu werden und damit Handel zu treiben, der muss selbstverständlich gründliche Erfahrung aufweisen können. Vom Leben und vom Handwerk. Bei Lars sollten die Erfahrungen heftige Züge bekommen ...

### *Abschied von der Heimat*

Die ersten Eindrücke werden aus dem Blickwinkel des heranwachsenden Lars vermittelt, dessen Welt brüchig wird, als er das Alter von zehn Jahren erreicht hat. Nicht alles, was er beobachtet, kann er verstehen – besonders das Treiben seines Stiefbruders Pe, der wegen dreimaligen außerehelichen Beischlafs zu einer Geldstrafe verurteilt wird (vgl. S. 32). Das Hausmädchen Guri verschwindet spurlos, Pe kommt in Mordverdacht, wird aber freigesprochen. Lars hat sich mit Pe hervorragend verstanden, doch auch mit Guri hat ihn herzliche Zuneigung verbunden. Nach ihrem geheimnisvollen Verschwinden stehen sich die beiden Halbbrüder lange Zeit unversöhnlich gegenüber. Lars wird zum Eigenbrötler (vgl. S. 34), und die Leute fragen sich, was wohl aus ihm werden wird – Schulmeister? Zum herausragenden Spielmann auf der Geige würde er nicht taugen, seine Finger sind zu grob, angeblich ein Erbfehler. Dabei ist er durchaus geschickt beim Schnitzen. Und er hat eine Leidenschaft, die ihn allen Kummer vergessen lässt: die Musik, was die Eltern bald bemerken und fördern. Wo immer Spielleute auftreten, reist er dorthin und nimmt alles in sich auf. »Es war nicht leicht, mit seinem merkwürdigen Gemüt zurechtzukommen, und wer am allerwenigsten verstand, wer er war, war er selbst« (S. 37).

Damals und dort hatte die Konfirmation noch eine besondere Bedeutung als Schwelle zum Erwachsenwerden, erst dann durften junge Leute z.B. auf einem Schiff anheuern. Im Jahre 1800 soll endlich wieder eine Konfirmation in Vaagø stattfinden, Lars ist inzwischen achtzehn Jahre alt – und hat Zweifel an Gottes Existenz bekommen. Die Konfirmation steht er durch, doch es ist für ihn ein Wahrhaftigkeits-Problem, das ihn lange beschäftigt.



Lars geht zunächst weiter von Hof zu Hof und übernimmt anstehende Tischlerarbeiten. Dabei kann er ab und zu seine Schnitzkunst zeigen. Endlich könnte er auf einem Schiff anheuern – doch weltpolitische Ereignisse durchkreuzen seine Pläne. Während der »Englischen Kriege« stehen England, das eine Seeblockade verhängt, und das in Personalunion verbundene Dänemark-Norwegen (mit Napoleon im Hintergrund) einander gegenüber. Die große dänisch-norwegische Kriegsflotte liegt in Kopenhagen. Sie bedarf der Ergänzung durch Norweger, die so ausgezeichnet rudern können.

Lars erhält einen Einberufungsbefehl. Er wird einem Trupp von guten Ruderern zugeordnet, den das Militär auf dem Gut Moldegaard zusammenstellt; rund 50 sollen es schließlich sein, ein bunt zusammengewürfelter Haufen aus den verschiedensten Gegenden. Lars muss erstmals

Abschied nehmen: »Er begriff zum ersten Mal, dass die schneebedeckte Landschaft ein Teil seiner selbst geworden war.« Die Gipfel des Gjendemgebirges, »an dessen Hängen er so oft umhergesprungen war« wirkten jetzt unnahbar und abweisend: »Auf der anderen Seite lag der Fjord, dunkel und still« (S. 48).

### *Um Tod und Leben*

Wie aber soll die Spezialeinheit nach Kopenhagen kommen? Per Schiff ist das wegen der Blockade nicht möglich. Also zu Fuß – ein Marsch über rund 1.100 Kilometer. Wie eine Raupe kriechen sie, aus der Ferne betrachtet, die verschneiten Hänge hinauf und hinunter. In der Nähe zeigt sich, dass Individuen nötig sind, die für Ausgleich und Frieden sorgen – und dass Mut dazu gehört. Den beweist Lars, als der den Trupp anführende Leutnant mit gezogener Waffe vor ihm steht. Lars findet die richtigen Worte und weiß auch, wann es klüger ist, zurückzuweichen (vgl. S. 53). Es gibt einen zweiten mutigen Menschen, der auf seine Art für Ausgleich sorgt: Tosten Knudsen Røsok aus Harøy, der mit jedem Satz die Unterstützung durch Jesus betont, was zunächst Befremden auslöst. Tosten ist Haugianer, Anhänger des Wanderpredigers Hans Nielsen Hauge (1771–1824). Er sucht immer wieder die Nähe zu Lars, der aber auf Abstand geht, wenn die missionarischen Reden allzu aufdringlich werden.

Gegen Ende des Marsches übernimmt Lars die Rolle des Tambour-Trommlers, was neue Kräfte in ihm weckt. Kräfte für die Schlacht, mit der die Engländer sie schließlich empfangen? Lars und Tosten kommen letztlich davon, der Bibeltreue mit schweren Verletzungen, die schließlich zu seinem Tod im Krankenhaus führen; Lars begleitet ihn, solange es möglich ist. Warum hat es gerade ihn getroffen, trotz der Hilfe durch Jesus? Darauf findet Tosten keine Antwort. Lars genießt unterdessen Kopenhagen; wir erfahren davon durch die Berichte bei seinen Krankenhausbesuchen. Die vielen Straßenmusiker! Wieder Gelegenheiten, den Melodienschatz in seinem Innern aufzufüllen. Bis zum Ende seines Wehrdienstes erlebt Lars

»zum ersten Mal, wovon er schon als junger Mann geträumt hatte: das Seemannsleben« (S. 89). Fast würde er in Kopenhagen bleiben, doch will er seine inzwischen 70-jährige Mutter wiedersehen, bevor sie stirbt.

Das Wiedersehen ist nicht so erfreulich, wie Lars es sich vorgestellt hat. Seine Schwester Mari warnt ihn geradezu, im näheren Umkreis zu bleiben. Offensichtlich hat Hans Nielsen Hauge hier erfolgreich missioniert; er hat in einem Ort in der Nähe erst eine Säge repariert und dann gepredigt. Alle außer der Mutter sind dabei gewesen. Die aber hat wohl das meiste Mitgefühl für sein Kriegstrauma und gibt ihm den Hinweis auf eine »weise Frau« in benachbarter Gegend, genannt Quacksalber-Guri, die Geige spiele (vgl. S. 99). Lars sucht sie auf und bekommt von ihr ein Sonderkonzert, das heilend wirkt. Musik ist wie das Leben, Unbekanntes und Bekanntes verbinden sich, gibt sie als Antwort auf seine Fragen. »Ist das Leben denn nichts anderes als das Spiel?«, fragt er entmutigt: »Dann brauchen wir die Musik ja gar nicht – es genügt, dass wir leben«. – »Wir spielen das Leben«, antwortet sie, »weil wir herausfinden wollen, was das Leben ist. Bisher hat es noch kein weiser Mann geschafft, das zufriedenstellend zu erklären« (S. 101). Nun weiß er, dass er nicht ohne Musik leben können, und kauft bald danach eine Geige. Seine Jugendzeit geht nun endgültig zu Ende – der Roman aber noch lange nicht. Es fehlt noch die alles entscheidende Schicksalswende.

Lars geht nach Molde, um für verschiedene Kaufleute zu arbeiten, und etwas später nach Kristiansund. Die Ernährungslage ist nicht gut in jener Zeit; die Ausfuhr von Klippfisch und die Einfuhr von Getreide werden durch die Seeblockade behindert. Ein Schlupfloch gibt es scheinbar noch, über das russische Archangelsk; doch haben die Engländer es längst entdeckt. Die kleine Schiffsbesatzung mit Lars, die ein Kaufmann aussendet, gerät denn auch in eine Falle. Über fünf lange Jahre wird Lars auf einem englischen Gefangenenschiff im Hafen von Plymouth verbringen.

Doch überall auf dem Schiff gibt es kunsthandwerkliche Aktivitäten, die geduldet oder

gar gefördert werden, als bestes Mittel gegen Langeweile und zugleich als ein Quell kleiner Geschenke für die Familien des Wachpersonals, wie geschnitzte Holzfiguren. Unter einem Treppenaufgang hat ein französischer Gefangener, genannt Monsieur Jean, eine Geigenbau-Werkstatt eingerichtet – er sucht einen Assistenten, und rasch wird klar, dass Lars der geeignetste ist. So kommt es zu folgender täglicher Szene: Ein älterer Herr in zerschlagenem Gehrock und ein hochgewachsener Norweger treffen sich nach dem Frühstück in der kleinen Abseite: »Sie nickten einander zu und begrüßten einander: ›Bonjour, Monsieur Lars!‹ Und Lars antwortete: ›Bonjour, Monsieur Jean!‹ ... Nach und nach passte sich Lars dem Rhythmus des Franzosen an, sodass sie sich schließlich im Einklang bewegten.« (S. 139). Meist ohne Worte. So könnte es bis zur Freilassung weitergehen, doch wird Lars auf ein anderes Schiff versetzt. Zum schweren Abschied schenkt Monsieur Jean ihm das Geheimrezept für den Lack seiner Geigen; in gesungenen Worten, denn es soll geheim bleiben.

### *Die vollkommene Form*

Nach weiteren zweieinhalb Jahren wird Lars endlich entlassen, im September 1814, als der Krieg gegen Napoleon längst zu Ende ist, und darf nach London fahren. Als freier Mann besteht Lars darauf, in die Nähe seiner Heimat gebracht zu werden, wo er zu Weihnachten unerkannt ankommt (vgl. S. 150).

Hier stockt mir der Atem: Noch immer ist der Roman nicht zu Ende, der Erzählstrom erstreckt sich über weitere fast 200 Buchseiten, ohne je langweilig zu werden – es ist, als ob hier ein zweiter Roman beginnt. Wie könnte ich die Fülle an Details bewältigen?

In dem Krämerladen in Kristiansund, wo Lars vor der Reise nach Archangelsk seine Geige gelassen hat, trifft er auf Gunhild. Sie wird seine Frau. Der künftige Schwiegervater sagt ihm sieben Töchter voraus und gibt Ratschläge, wie man das erreicht. Ähnlich wie ›Die Hebamme‹ lässt sich auch ›Der Geigenbauer‹ als Roman einer großen Liebe lesen. Wenn um Weihnach-

ten die Auftragslage besonders gut ist, arbeitet Gunhild als Assistentin mit. Als einmal dennoch die Einkünfte knapp werden, arbeitet sie auf den Klippfelsen mit, eine schlechtbezahlte Arbeit, meist von Frauen ausgeübt; sie haben in seichtem Wasser zu stehen und Fische zu säubern, zu salzen und zum Trocknen auszuliegen. Auch Lars nimmt verschiedene Gelegenheitsarbeiten auf. Mit einer Schute fährt er bis nach Nantes. Dort sucht er nach Monsieur Jean, kann aber nichts über ihn in Erfahrung bringen. Auch Edvard Hoem und sein Suchtrupp haben nichts herausgefunden (vgl. S. 199). War es ein Deckname?

Den Bau seiner ersten eigenen Geige zögert Lars längere Zeit hinaus, er grübelt und hält sich abseits (was seine Schwiegereltern gar nicht verstehen können). Gunhild findet ihn hinter einem Heuschobert: »Ich bin gekommen, um dich zu fragen, warum du dich davonmachst, Geigenbauer«, sagte Gunhild. ›Um Frieden zu finden!‹ antwortete Lars ... ›Ich denke nach‹, sagte er. ›Darüber, wie ich es machen soll. Es gibt Geigenbauer, die sind auf der Suche nach einer Geige mit vollkommener Form, und wenn sie diese Form endlich gefunden haben, kopieren sie sie. Dann gibt es die anderen, die es sich nicht leisten können, viele verschiedene Richtungen auszuprobieren. Vielleicht gelingt es ihnen nie, bis sie eines Tages die Meistervioline bauen, von der alle wissen, dass sie besser klingt als alle anderen guten Geigen der Welt. Doch wenn sie so weit gekommen sind, können sie diese Geige nicht mehr kopieren, denn dann ist ihre Zeit vorbei.‹ ›Und zu welcher Gruppe gehörst du?‹, fragte Gunhild. ›Das weiß ich erst, wenn ich am Ende des Weges stehe‹, sagte Lars.« (S. 230) – Ein vielschichtiger Roman mit beglückenden Momenten, durch alle Schwierigkeiten hindurch.

**Helge Mücke**, geb. 1942, studierte Biologie und Germanistik, war in verschiedenen Zusammenhängen pädagogisch sowie als Lektor tätig.

---

1 Vgl. Helge Mücke: ›Geburt des freien Willens‹, in: DIE DREI 3/2023, S. 94ff.